

# Die Ziele

der

## Sozialdemokratischen Partei.

Volksthümlich entwickelt

von

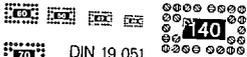
Gustav Kessler.

Preis 15 Pfennig.

Berlin 1895.

Verlag der Expedition des „Vorwärts“  
(Th. Gleditsch).

*Alle. Wenzel*  
*et*



## Das Eigenthum.

Wir müssen uns mit unseren Lesern zuerst darüber verständigen,

### „Was heißt Eigenthum?“

Bloßer „Besitz“, das vorhandene Recht, eine Sache zu benutzen, oder die einfache Thatfache, daß man eine Sache benutzt, ist noch nicht gleichbedeutend mit „Eigenthum“ an der Sache. Man kann eine Sache zur Miete oder Leihweise besitzen und gebrauchen, sie hat deshalb noch immer ihren „Eigenthümer“. Man kann eine Sache vorübergehend benutzen, die gar keinen Eigenthümer hat, wie wir Luft athmen, zum Verbrennen gebrauchen, als Wind zum Treiben von Mühlen und Schiffen benutzen, ohne daß dadurch ein „Eigenthum“ an der benutzten Luft erworben werden kann.

„Eigenthum“ ist das Recht auf eine Sache, die die Benutzung oder den Besitz der Sache ohne die Zustimmung des Eigenthümers anschießt.

Was man als „Eigenthum“ hat, darf ein Anderer nur mit Erlaubniß des Eigenthümers gebrauchen, er kann diese Erlaubniß verweigern oder gewähren nach seinem Ermessen, kann sein Eigenthum selbst gebrauchen, schonen, zerstören, mißbrauchen, ohne Gebrauch liegen lassen, wie es ihm beliebt.

Das Eigenthum kann durch den Eigenthümer auf Andere übertragen werden wieder als Eigenthum oder nur zum Gebrauch mit der Bedingung des Nießfalles an den Eigenthümer, unter beliebiger Form oder unter beliebigen Bedingungen.

Man kann sein „Eigenthum“ verkaufen oder verschenken, d. h. das Eigenthumsrecht auf einen Anderen übertragen; man kann es verleihen oder vermieten, d. h. die Benutzung gegen Entgelt oder auch ohne Entgelt einem Anderen überlassen; man kann diese Ueberlassung auf kurze oder lange Zeit vollziehen.

Der Staat und die Gesellschaft können dem „Eigenthum“ zum Nutzen der Allgemeinheit gewisse Beschränkungen auflegen, die schon heute in manchen Fällen bis zur zwangsvollen Entziehung des Eigenthums gehen können. Das Eigenthumsrecht ist also schon heute kein unbedingt, es kann beschränkt und aufgehoben werden durch Zwang gegen den Willen des Eigenthümers.

### Verbrauchsgegenstände, Herstellungsmittel und Geld.

Wir müssen zweierlei Arten des Eigenthums, oder genauer gesprochen, zweierlei Arten der Benutzung des Eigenthums unterscheiden, die wesentlich von einander verschieden sind.

Ein Theil des Eigenthums wird zur Erhaltung des menschlichen Lebens und zur Verschönerung desselben ge- oder verbraucht.

Dazu gehören alle fertigen Nahrungs- und Genussmittel, unsere Kleidung, Wohnung und alle Gebrauchsgegenstände, die Straßen, Lustgärten, Parks und alle Stätten höheren oder niederen Vergnügens, kurz alles, was zur menschlichen Nahrung und Nothdurft erforderlich ist. Es ist einerlei, ob diese Sachen nun schon im Besitz der Person sind, die sie selbst für sich gebraucht, oder ob sie sich noch im Laden des Kaufmannes, im Besitz eines anderen „Eigenthümers“ befinden, der sie für das Bedürfniß der Verbraucher vorrätig hält, um sie zu verkaufen oder zu veräußern. Im letzteren Falle heißen die Gegenstände Verbrauchs- Waaren.

Ein anderer Theil des Eigenthums dient zum Herstellen (Produziren) all dieser „Nahrung und Nothdurft“, der Waaren, und dazu, um sie an die rechte Stelle zu bringen, zu demjenigen, der sie gebraucht und verbraucht.

Wir können im Allgemeinen unterscheiden: die Thätigkeit des Herstellens von Waaren für den Bedarf und die Thätigkeit, welche die in einer Werkstätte, Fabrik, in einem Garten, auf einem Felde, in einem Bergwerk, in einem See gewonnenen Gegenstände dahin bringt, wo sie verzehrt, verbraucht, verwendet werden.

Man bezeichnet das Erstere mit den Ausdrücken: Fabrikation, Erzeugung, das Andere mit dem Ausdruck Handel und Verkehr.

Beide Thätigkeiten zusammengenommen nennt man, weil es dafür kein deutliches Wort giebt, das ohne Zweideutigkeit die Sache auspricht: Produziren.

Produziren, hervorbringen, heißt also mit Zubehaltung aller dem Menschen möglichen Vorrichtungen und Handlungen eine Sache so herstellen, daß sie dem Bedürfniß der Verbraucher entspricht und ihm möglichst bequem dargeboten wird.

Alle Gegenstände, die zur Herstellung und zum Transport, Verkauf, zur Zubereitung und Vertheilung nöthig sind, im weitesten Sinne heißen „Produktionsmittel“.

Produktionsmittel sind also: Der Grund und Boden, die Flüsse, die Seen, das Meer, die Weiden, die Triften, der Ackerboden, alle Bergwerke, Steinbrüche, die Kuehgärten, die Fabriken, die Werkstätten, die Gärten, die Kanäle, alle Werkzeuge aller Branchen, alle Maschinen, alle todten und lebenden Gegenstände, welche zur Arbeit gebraucht werden, alle Eisenbahnen, alle Straßen, alle Lokomotiven, Wagen, Pferde, Dampf- und Segelschiffe, alle Einrichtungen der Verkaufsstäden und diese Städen selbst. Dazu kommen alle die Stoffe, ohne welche keine Arbeit gemacht werden kann, die wir „Rohstoffe“ nennen, die uns die Natur liefert, und

die Uebergangszustände dieser Stoffe, wenn sie schon halb bearbeitet, aber zum Verbrauch noch nicht fertig sind, wie z. B. Mehl, das aus Getreide erzeugt ist, aber so wie es da ist, nicht verzehrt werden kann, sondern noch weiter bearbeitet und verarbeitet werden muß. Diese Gegenstände nennt man „Halbfabrikate“.

Manche Stoffe gehen einen weiten Weg, bis sie vom „Rohstoff“ zum „Fabrikat“ werden. Das im Hochofen gewonnene Roheisen wird zum Schmiedeeisen, dies zum Stahl, dieser zum Stahldraht oder zur Stahlfeder gemacht, zum Stahlblech verwandelt und noch sehr vielen Bearbeitungen unterworfen, bis es Nähnadel oder Stahlfeder, oder sonst ein Gebrauchsgegenständ wird. Bis dahin heißt der Stahl: „Halbfabrikat“.

Also alle Rohstoffe und alle Halbfabrikate gehören zu den Produktionsmitteln.

Das Geld ist weder Verbrauchsgegenstand noch Produktionsmittel, sondern es bildet den Maßstab für die Werthschätzung der einzelnen Gegenstände und Herstellungsmittel und das Mittel, das Eigenthum der Gegenstände von einer Person auf die andere zu übertragen.

Ein Stück Gold ist ein Rohstoff, aus dem man irgend welche Gegenstände machen kann: Ringe, Ketten, Gefäße, Teller, man kann aber auch „Geld“ daraus machen. Das Zwanzigmarksstück ist ein Mittel, um einen Gegenstand, der im Werth so hoch geschätzt wird, als das Stück Gold, woraus das Zwanzigmarksstück geprägt ist, nach dem Wunsch des Eigenthümers des Zwanzigmarksstückes in seinen Besitz zu bringen, indem er den ihm erwünschten Gegenstand gegen das Zwanzigmarksstück eintauscht, was man „kaufen“ nennt.

Der Werth eines jeden Gegenstandes läßt sich in „Geld“ ausdrücken und so schätzt man den Besitz eines Eigenthümers nach dem Geldwerthe, für den es gekauft oder verkauft werden kann.

Wenn man sagt, das Vermögen eines Mannes betrage 100 000 Mark, so sagt man damit nicht, daß er nun in geprägtem Gelde 100 000 Mark besitzt, sondern daß er anderes Eigenthum hat, wofür er unter Umständen 100 000 Mark an Geld erhalten kann. Es kann Jemand also sehr reich sein, und doch augenblicklich gar kein „Geld“ besitzen.

Das heutige Verhältniß, das private Eigenthum an den Produktionsmitteln, nennt man „Kapital“ kurzweg, oder auch verbendes, arbeitendes Kapital. Bergwerke mit all ihren Einrichtungen, Grundbesitz mit seinem lebenden und todtten Inventar, Fabriken mit ihren Kraft- und Arbeitsmaschinen und sonstige Einrichtungen, Werkstätten mit dem Handwerksgeräth, die zum Herstellen der Waaren erforderlichen Rohstoffe, die schon fertig gestellten Waaren, die noch nicht abgesetzt sind, das zum Unterhalt des Betriebes erforderliche Paargeld, die Waarenlager mit den Waaren und Verkaufseinrichtungen des Kaufmanns, die Eisenbahnen mit ihren Wägen, Wagen und Maschinen, die Schiffe mit ihrer Ausrüstung und all die anderen taufend Dinge, die zur Herstellung und zum Transport der Waaren dienen, ebenso heute das Geld, mit dem der Kapitalist alles dies und die nöthigen Arbeitskräfte kauft, bilden, wenn sie im Besitz von Personen sind, Kapital. Man schätzt das Kapital nach dem Geldwerthe

und sagt, in einem Geschäft steckt ein Kapital von dieser oder jener Größe, ein Fabrikant hat so und so viel Kapital in seiner Fabrikanlage arbeiten. Ein Schiff, das mit seiner Ladung verfaßt, wenn es dabei auch unbeschädigt auf dem Grunde liegt, aber von Niemandem mehr benutzt werden kann, ist ein dem Eigentümer verlorenes Kapital, hat aufgehört, Kapital zu sein. Es wird wieder Kapital, wenn es etwa wieder gehoben und benutzt wird. Ein Kapitalbesitz, der zwar bei seinem Eigentümer bleibt, aber nicht als Produktionsmittel benutzt und auch nicht verbraucht wird, nennt man todes Kapital, müßiges Kapital.

## Kapital und Arbeit.

Die Produktionsmittel im weitesten Sinne also heißen und sind heute „Kapital“.

Die Produktionsmittel an und für sich sind zur Herstellung unentbehrlich, sie sind aber todt und erzeugen nichts, wenn nicht die Arbeit dazu kommt.

Kein Wald trägt Frucht ohne Arbeit. Kein Wald liefert Holz ohne Arbeit. Kein Bergwerk liefert Kohle und Erz ohne Arbeit. Keine Maschine läuft, kein Kessel dampft, kein Werkzeug bewegt sich ohne Arbeit. Um also einen Gegenstand herzustellen, den Menschen gebrauchen, und ihn den Menschen zum Genuß, zum Gebrauch darzubieten, dazu gehört „Arbeit“, und zwar Arbeit von Menschen; Kopf- und Gestesarbeit, wie Arbeit der Hände.

Die Arbeit belebt die Produktionsmittel, die ohne Arbeit todt sind; sie erzeugt mit Hilfe der Gesamtheit der Produktionsmittel alle Gegenstände des Verbrauchs, alle Rohprodukte und Halbfabrikate und alle Verbrauchsgegenstände.

Die Produktionsmittel als „Werkgegenstände“ im Privatbesitz heißen „Kapital“, zu ihm gesellt sich die „Arbeit“ und aus dieser Ehe entsteht Alles, was die Menschheit hat, gebraucht und genießt, jede Kultur.

Man kann sich — obwohl die Dinge in Wirklichkeit sich meist anders abspielen — die für das Verhältnis von Kapital und Arbeit maßgebenden Verhältnisse zur besseren Orientierung etwa folgendermaßen in großen Umrissen vorstellen:

Wenn Jemand ein Stück Land in Gebrauch nimmt und darauf durch seine eigene Arbeit sich seine Wohnung errichtet, so gut und so schlecht, wie er es kann; wenn er selbst mit seiner Familie das Land bearbeitet und von dem Ertragniß sich und die Seinen nährt und kleidet, seine Bedürfnisse befriedigt, aber auch mit dem, was er hat, zufrieden ist und nichts Anderes begehrt, höchstens seinem Nachbar aus Gefälligkeit eine Hilfe leistet, die er vom Nachbarn bei Gelegenheit wieder begehrt und erhält, sich gelegentlich mit ihm zu einer gemeinsamen Arbeit, für die die einzelne Kraft zu schwach ist, oder zu gemeinsamer Schutz verbindet, so ist derjenige, der die Arbeit leistet, gleichzeitig auch der Besitzer der „Produktionsmittel“, mit welchen er arbeitet. Ihn gehört also auch

Alles, was er erzeugt. Er giebt vielleicht Honig ab, wenn er Honig zu viel hat, und tauscht dafür eine Waffe ein von einem Anderen, der eine Waffe abgeben kann. Er kann viel besitzen und sich viel eintauschen; denn heißt er im Verhältnis zu denjenigen, die weniger haben, reich.

Zur gemeinsamen Abwehr tritt sich — wie wir annehmen wollen — ein Stamm zusammen und wählt ein Haupt, einen Führer, einen Weisen und Berather. Alles, was sie haben, ist gemeinsam, wenn auch der Führer, das Haupt, um Ordnung zu schaffen, eine gewisse Verfügung hat. Ist man mit dem, was man hat, zufrieden, hat man Vorrath für den Notfall und auch noch etwas für den Austausch, dann ist keine Ursache vorhanden, mehr zu schaffen. Es wäre Thorheit, weil das Mehr unnütz wäre. Man benutzt also die freie Zeit zur Ruhe, zum Genuß, zu Spielen, d. h. zu Arbeiten, die keinen Gebrauchsgegenstand schaffen. Der Luxus beginnt. Man schafft Sachen, die keinen Nuthwert haben, aber erfreuen. Künstler entstehen, werden geehrt und vielleicht von anderer Arbeit entbunden. Als Erzähler, als Erz- und Steinbilder, als Verzierer von Geräthen, als Dichter, Sänger, Tänzer und Schauspieler werden sie von den Anderen mit unterhalten, dafür, daß sie ihnen Vergnügen bereiten.

Die „Faulheit“ der Negervölker in Afrika ist für unsere ganz anders gestellten Europäer ein Gegenstand fortwährenden Spottes und hoher Entrüstung. Nun, die schwarzen stellten arbeiten so viel, als es erforderlich ist, um ihnen ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und halten die Europäer für Narren, die da arbeiten, um die Bedürfnisse Anderer zu befriedigen, und selbst dabei darben.

Wer ist der Klügere?

Selbst der afrikanische „Slave“ hat nur so viel zu arbeiten, als sein Bedürfnis und das der Familie, zu der er gehört, erfordert. Er lebt dort durchaus um nichts schlechter, wie sein „Herr“, und würde freiwillig mit keinem europäischen Arbeiter tauschen. Man muß ihn gewaltsam „freikaufen“, um ihn in die Lohnnechtschaft zu bringen.

## Verflechtung durch das Kapital.

Sobald die Produktionsmittel in den Privatbesitz gelangen, so wie „Kapital“ mit dem Besitz entsteht, ändert sich sofort das Bild.

Wenn in der Bibel 1. Mose Kap. 13 steht:

„Abraham aber war sehr reich an Vieh, Silber und Gold“, so lebte er als Stammeshäuptling mit seinen Frauen, Kindern, Schwiegervätern, Schwiegersöhnen, Schwiegerschwägern, Knechten und Dienern in einem geschlossenen Haushalt. Geerden und Knechte vermehrten sich, die Familie wuchs heran. Das war aber nicht der Zweck seiner Thätigkeit, das machte sich von selbst. Er zog im Lande umher und weidete sein Vieh, verteidigte es gegen Räuber und Feinde, bis seine Gemeinschaft zu groß wurde. Dann trennte man sich, wie es 1. Mose Kap. 13, 5—12 erzählt ist. Das Land gehörte dem, der es brauchen wollte und behaupten konnte, wenn er mit Anderen zusammenstieß.

Die umgetauschten Schätze aus Gold und Silber, Kammern, Spangen, Geräthe allerlei Art, sie bildeten eine Art Kunst- und Werkschlag des ganzen Stammes. Nicht ein Knecht hatte ihres Erwerbs wegen ein Stück Fleisch weniger genossen, als er bedurfte, nur der natürliche Ueberschuss war gegen diese Sachen vertauscht.

Um nun erkennen zu lernen, wie dieses Gemeineigenthum zum Privateigenthum, zum Kapital wurde und wie dieser Uebergang wirkt, bietet sich mitunter in unserm Afrika ein sehr lehrreicher Vorgang.

Die Häuptlinge mit ihren Volksstämmen lebten dort, als wir sie kennen lernen, in einem Zustande, der von dem der Zeit Abrahams nicht sehr verschieden war, wenn auch das Eindringen früher zivilisirter Araber manches schon verdorben hatte. Besonders aber vom Privateigenthum an Grund und Boden hatten die dortigen Völker keinen Begriff. Sie benutzten den Boden, wie es ihnen passend erschien, gaben ihren Tribut an die Häuptlinge und Priester und tauschten für ihnen bescheidenden Ueberschuss sich ein, was ihnen nützlich oder angenehm schien. Boden war überreichlich da, wie zu Abrahams Zeit. Dafür sorgten Kriege, Menschenopfer und Sklavenjagen, die aber alle die Grundverhältnisse nicht änderten.

Hatte man, was man brauchte, dann war man „faul“, nach europäischen Begriffen.

Da kamen die Europäer mit ihrem Eigenthumsbegriff an dem Herstellungsmittel, dem Boden, dem einzigen, das dort in Betracht kam. Die Bodenerzeugnisse waren dort schon lange wohlgeschütztes Eigenthum dessen, der sie erzeugt hatte. Die Europäer eigneten sich mit List und Gewalt Stücke des Bodens an, erklärten sie für „Privateigenthum“.

Die „Wilden“ waren etwas verblüfft, machten sich aber im Grunde nicht viel daraus. Bei der dünnen Bevölkerung des Landes hatten sie Boden genug, um sich ihre Bedürfnisse herzustellen. Schießgewehre und Nilpferdpeitschen zeigten ihnen im anderen Falle, was christliche Gerechtigkeit ist.

Nun hatten die Europäer zwar Land, aber weiter nichts. Sie lockten die Eingeborenen durch allerlei Versprechungen an, dem „Kapitale“ ihre Arbeit zur Verfügung zu stellen. Gut, sagte der „Wilde“, wenn ich bei Euch meine Bedürfnisse durch weniger Arbeit befriedigen kann, als wenn ich auf meinem Stammesfeld nur meine Bananen baue, dann sei es, dann arbeite ich für Euch. Er kam, arbeitete einige Tage und je nachdem ging er fort. Fand er es zu Hause besser hatte, dann ging er dieferhalb fort. Verdiente er bei den Europäern mehr als er zu Hause erwerben konnte, so arbeitete er eine Zeit, bis er so viel erlangt hatte, daß er vielleicht einen Monat davon zu Hause leben konnte ohne Arbeit. Dann ging er auch fort. Es war also ganz einerlei, ob man die Schwarzen gut oder schlecht bezahlte, sie gingen in beiden Fällen fort. Man schimpfte über ihre Faulheit und kaufte sich Sklaven „frei“. Doch auch mit diesen machte man schlechte Geschäfte. Die Einfuhr von Chinesen und Singalesen, die freilich hier als Landfremde ohne Hilfe unter der Peitsche arbeiten mußten, wie es der „Herr“ verlangte, wurde doch zu theuer und zu unbequem. Woher nun Arbeiter nehmen, die nicht für sich und ihre Bedürfnisse, sondern für den europäischen Kapitalisten arbeiten?

Ganz einfach. Man macht den Boden zum „Privateigenthum“.

Man ist jetzt dabei, im deutschen Ostafrika die deutschen Grundbesitzverhältnisse einzuführen. Man legt Hypothekencbücher an. Es heißt jetzt: Legitimire Dich als Eigenthümer. Das ist natürlich für die Mehrzahl bei dem heutigen Stande der Dinge ganz unmöglich. Man macht aus den „Häuptlingen“, die eigentlich doch nur Stammeshäupter waren, „Großgrundbesitzer“, indem man ihnen das Stammeseigenthum als Privateigenthum theilweise zupricht, und die anderen Stammesglieder werden besitzlose Proletarier oder Kleinbauern mit so geringem Besitz, daß sie davon nur knapp oder garnicht leben können. Der so nicht aufgetheilte Boden wird Eigenthum des Staates und wohl bald an Gesellschaften u. s. w. zur Ausbeutung abgegeben.

Nun ist es mit der „Freiheit“ des schwarzen Mannes aus. Wenn er ein Feld mit Bananen bebaut, wird der Gensdarm kommen und es ihm verbieten, weil das Feld dem Staate oder einem Dritten gehört. Der schwarze Mann darf nicht bauen, wenn der Eigenthümer es ihm nicht erlaubt.

Er wird zum Eigenthümer gehen müssen, um die Erlaubniß zu erbitten, daß er arbeiten darf, weil er doch leben muß. O, der Eigenthümer wird ihm das gerne erlauben. Er wird ihm sagen: Gut! komm' und arbeite. Wenn Du 10, 12, 13 Stunden und mehr fleißig gearbeitet hast, werde ich Dir so viel geben, daß Du zur Noth davon satt werden kannst, keinen Hunger mehr, damit Du nicht wieder fortläufst, wenn Du etwas erübrigt hast. So kannst Du arbeiten, so lange ich Dich gebrauche. Wenn ich Dich nicht gebrauche, dann kannst Du hingehen und sehen, ob ein Anderer Dich vielleicht gebraucht, der auch so glücklich ist, „Eigenthum“ zu haben. Findest Du Keinen, der Dich gebraucht, nun, dann lege Dich in einen Winkel und halte Dich ruhig, denn siehe, wir haben „Schutztruppen“ und „Polizeisoldaten“, die haben Flinten und Nilpferdpeitschen. Auch haben wir Ketten und Gefängnisse. Solltest Du also die „Ordnung“, die wir heute gemacht haben, stören wollen, so kannst Du denken, wie es Dir gehen wird. So, das ist der freie „Arbeitsvertrag“. Du arbeitest so viel als möglich und erhältst dafür so wenig als möglich, damit Du nicht „begehrlich“ wirst, nicht „faul“ bist, sondern immer hübsch bei der Arbeit bleibst, so lange wir Dich gebrauchen. Im Uebrigen bist Du jetzt ein „freier Mann“, beleihe kein Sklave und kannst sehen, wie Du für Dich selbst sorgst.

### Vom Mehrwerth.

Kaum sind also die Produktionsmittel Privateigenthum geworden, so kommt ein anderer Geist in die Wirtschaftsordnung. Während früher gearbeitet wurde, um das Bedürfnis der ganzen Gemeinlichkeit zu decken und der Ertrag der Arbeit also allen zu gute kam, wird jetzt nur für den Besitzer der Herstellungsmittel gearbeitet, er giebt dem Arbeiter nur einen Theil des Arbeitsvertrages ab, der gerade ausreicht, um den Ar-

beiter seiner Lebensgewohnheit nach knapp zu ernähren. Den Theil des Arbeitsertrages, den der Besitzer der Produktionsmittel für sich behält, nennt man den **Mehrwert**. Nehmen wir an, ein Fabrikant hat 100 Arbeiter beschäftigt, welchen er einen Wochenlohn von 2200 Mark zahlt. Das Rohmaterial, das sie in der Woche verarbeitet, kostet 9375 Mark, für Geschäftsausgaben, Amortisation für Fabrik und Maschinen, für Betriebskraft, Heizung, Beleuchtung mögen 440 Mark angenommen werden. Er stellt wöchentlich 2500 Paar Schuhe her, für die er ab Fabrik 5 Mark im Durchschnitt erhält, er hat also eine Einnahme von 12 500 Mark. Der Kapitalverbrauch dafür war 9375 + 440 Mark = 9815 Mark. Die Arbeit der hundert Arbeiter ist also 2685 Mark werth, umsoviel hat die Arbeit den Werth des Kapitals vermehrt. Die Arbeiter erhalten aber nur 2200 Mark, folglich bleibt dem Besitzer der Produktionsmittel und dessen „Gläubiger“ ein **Mehrwert** von 485 Mark.

Um dieses Mehrwertes willen hat der Besitzer der Produktionsmittel erlaubt, daß die 100 Arbeiter sein „Eigenthum“ benutzen, sie müssen ihm dafür eine Arbeitssteuer im Werthe von 485 Mark auf den Kopf wöchentlich entrichten.

Nicht immer ist der Mehrwert, der dem Kapitalbesitzer zufällt, so einfach herauszurechnen. In der Landwirtschaft wird es sehr schwer sein, zu bestimmen, wie viel Mehrwert jede einzelne Arbeit liefert, aber das Gesammtergebnis, die Arbeit eines Jahres, stellt bei guter Buchführung den „Mehrwert“, den der Besitzer des Gutes für sich behält, auf Heller und Pfennig fest.

Dieses „Mehrwertes“ wegen erlaubt der Besitzer dem Arbeiter das Arbeiten. Die Gedanken des Besitzers, seine „Spekulation“ trachtet danach, den Mehrwert, den er erhält, möglichst zu vergrößern. Er strebt nach Gewinn, nach Profit aus seinem Besitz, aus seinem Kapital. Die Arbeiter und ihr Wohlergehn sind ganz nebensächliche Zahlen in seiner Rechnung. Sie sind ihm notwendig, wie Pflüge oder Webestühle, je nachdem er sie gebraucht, er sucht sie sich möglichst billig zu beschaffen und möglichst viel Nutzen von ihnen zu haben. Ihm sind also diejenigen Arbeiter am liebsten, die am wenigsten gebrauchen, am meisten leisten und am leichtesten zu behandeln sind.

### Lohnrückerei und Ausbeutung.

Um die Arbeiter billig zu haben, muß dafür gesorgt werden, daß stets eine Uebersahl von ihnen vorhanden ist. Deshalb erlegt man die Menschenarbeit, soviel es geht, durch Maschinenarbeit, die menschliche Leistung spart. Man hat es hierbei schon heut zu hoher Vollkommenheit gebracht und schwelet noch immer mit neuen Erfindungen fort. Deshalb zieht man Frauen und Kinder zur Arbeit heran, weil deren Arbeitskraft leider bei gleicher Leistung noch billiger zu haben ist wie die der Männer. Deshalb zieht man Arbeiter vom Auslande heran, die weniger Bedürfnisse haben und deshalb mit billigerem Lohne zufriedeu sind. Man dehnt die

Arbeitszeit übermäßig aus, um, wie man sich ausdrückt, die Maschinen und das andere Anlagekapital auszunutzen, um die Kapitalzinsen und die Abnutzungsansätze auf eine größere Arbeitszeit, und somit auf mehr Arbeitszeiteinheiten vertheilen zu können. Deshalb führt man die Bezahlung nach Stücklohn ein, weil diese die Ausnutzung der Arbeitskraft der Arbeiter bis zum letzten Nahe ermöglicht. Man setzt die Stücklöhne so, daß der Arbeiter nur mit Anspannung aller Kraft das zum Leben Nothwendige verdienen kann, und wenn er es erreicht, versucht man sofort weitere Lohnfözung.

Weil aber solche Behandlung sich nicht leicht ein vernünftiger Mensch auf die Dauer gefallen läßt, wenn er sich davor retten kann, und die Gefahr nahe liegt, daß die Arbeiter, die zwar als einzelne Personen oder auch als kleine Gruppen nichts erreichen können, wenn man nur immer genug unbeschäftigte Hände auf dem Arbeitsmarkte erhalten kann, doch zu dem Einsprechen kommen können, daß sie weinigt die Ausbeutung Trotz bieten, so sucht man diese Vereinigung der Arbeiter nach Möglichkeit zu hindern.

Alle Mächte und Einflüsse die man besitzt, Zwang, Gewalt, Ueberredung und Lüge, staatliche Macht und Religion, Heuchelei und Nothheit werden in den Dienst des „Eigenthümers“ genommen, um jede selbständige Regierung der Besitzlosen zu verhindern und zu unterdrücken.

Die Kirchen müssen lehren, daß diese heutige „Ordnung“ von „Gott“ eingesetzt ist, daß nur einige wenige Menschen, die Reichen, ein Recht auf Genuß des Lebens haben, daß die Massen des Volkes durch „Gottes Gügnung“ und „weisen Rathschluß“ das Kreuz für die Sünden der Menschen tragen müssen. Sie werden dann zur Belohnung auf die „himmlische Seligkeit“ verwiesen.

Nein, wir hassen die „Religion“ nicht, aber diese Pfaffen, die dem Volke solche Irrlehren predigen, die muß jeder Menschenfreund bekämpfen. Den Arbeitern werden von den politischen Machthabern viele bürgerliche Rechte vorenthalten, wo es geht, oder mindestens beschränkt und erschwert, ihre Benutzung verhindert. Die „Besitzenden“ haben im Staate die Macht, sie benutzen sie, um ihren Nutzen zu fördern, um die Besitzlosen in Abhängigkeit zu halten, sie zu vernechten.

Mit Heuchelei, unter der Vorpiegelung von Menschenfreundlichkeit naht man den Arbeitern, um ihnen in sogenannten „Wohlfahrts-einrichtungen“ heimlich Fesseln anzulegen, sie durch Gewährung von Wohnungen so zu fesseln, daß sie sofort mit ihren Familien auf der Straße liegen, wenn sie nicht ganz ruhig sich jeden Willen gefallen lassen; sie durch Verleitung zum Erwerb von Besitz an Grundstücken oder Häusern an die Scholle zu binden, so daß sie nur mit großen Verlusten sich wieder losreißen können, wenn man sie willkürlich und schrankenlos ausbeutet.

Alle Kniffe und Mänke, ja oft alle Gaunereien und Niederträchtigkeiten werden benutzt, um die Arbeiter nieder zu halten. Polizei und Soldaten, Richter und Gefängnisse stehen den „Eigenthümers“ sofort zur Verfügung, wenn die Arbeiter sich nicht ruhig und geduldig den „Mehr-

werth“ abnehmen lassen, so hoch, wie die Besitzer der Produktionsmittel, die Fabrikanten, Gutsbesitzer, Meister und Unternehmer jeder Art es für wünschenswerth halten.

Was hat man dadurch erreicht?

Nun, Ihr kennt die Noth der Arbeiter; Ihr kennt die Schaaren der Arbeitslosen, die herumlaufen und die Erlaubniß suchen, arbeiten zu dürfen, die die Besitzer der Produktionsmittel ihnen verwehren; Ihr wißt, zu welcher entwürdigenden Bedingung, zu welchen elenden Löhnen Ihr diese Erlaubniß erbetten müßt, welchem Glende Ihr preisgegeben seid. Wir brauchen es Euch nicht besonders zu sagen. Wer aber sich darüber noch befehlen will, der lese:

Schippel: Das moderne Elend.

Uns erlaubt der Raum nicht, weiter darauf einzugehen.

### Ueberproduktion.

So viel als möglich und so schnell als möglich Gewinn zu erlangen, das ist der Zweck, weshalb die Eigenthümer der Produktionsmittel sie bemühen lassen. Jeder Besitzer, jeder Kapitalist ist also bestrbt, sein Kapital so anzulegen, daß es ihm den schnellsten und größten Nutzen verspricht. Er beurtheilt dies nach den Verhältnissen, so gut wie er sie übersehen kann. In der Regel wird er sich fragen, wo giebt es augenblicklich den Gewinn, den er wünscht, und wo wird es ihn in der nächsten Zukunft geben? Dahin richtet sich sein Kapital.

Berspricht das Herstellen von Schuhen schnellen und guten Gewinn, so werden viele Kapitalisten sich darauf legen, Schuhe anfertigen zu lassen. Berspricht das Bauen von Zuckerrüben guten und schnellen Gewinn, so werden viele Kapitalisten, die Ackerland besitzen, das sich dazu eignet, Zuckerrüben bauen, es werden Zuckerrüben entstehen. Berspricht der Handel mit Korn großen und schnellen Gewinn, so werden viele Kapitalisten Getreide heranschaffen lassen. Man wird so aus demselben Grunde Bergwerke in Betrieb setzen und Fabriken aller Art bauen, Waaren aller Art herbeischaffen. Wo gerade die Spekulation, die Annahme, daß hier guter und schneller Gewinn zu erreichen ist, sich hinwendet, dahin wird sich auch das Kapital hinwenden. Jeder weiß, daß auch Andere gerade ebenso spekuliren, wie er, er bemüht sich also, den augenblicklichen Zuständen so schnell als möglich den möglichst größten Nutzen zu ziehen, er läßt mit fieberhafter Hast arbeiten, Waaren herstellen. Jeder sucht dem Andern zuvorkommen, und Niemand weiß genau, wie die Lage eigentlich ist, wie viel eigentlich gebraucht, wie viel eigentlich wirklich hergestellt wird.

Da kann es dann selbstverständlich nicht fehlen, daß sehr bald der Zustand eintritt, daß mehr gemacht, mehr herangeschafft ist als gekauft werden kann. Die Kauffähigkeit des Marktes hat eine Grenze. Ist diese Grenze erreicht, dann stockt der Absatz, dann beginnt die Klage, daß zu viel Waare da ist. Man sagt dann: Es ist Ueberproduktion vorhanden.

Es ist damit nicht gesagt, daß mehr Waare da sei, als verbraucht werden kann, sondern nur, daß mehr Waare da ist, als gekauft werden kann. Es mag noch genug Bedürfniß geben. Es mag noch genug Hungrige geben, die sich doch kein Brod, genug schlecht Bekleidete, die sich doch keine neuen Kleider, genug Bedürftige jeder Art, die sich doch ihre Bedürfnisse nicht beschaffen können, weil sie dazu nicht den nöthigen Besitz haben, weil ihr Einkommen nicht ausreicht.

Man wird also größeren Absatz erzielen, wenn man den Preis der Waare herabsetzt. Es wird sie dann Mancher kaufen der bis dahin sie nicht kaufen konnte.

Die Willigkeit der Waare vermehrt den Kreis der Abnehmer. Sowie also sich Ueberproduktion einstellt, beginnt der Preis der Waare zu sinken. Zuerst setzt einer der Hersteller den Preis herunter, dann folgen sofort die Andern. Nun beginnt neben der Spekulation

### Der Wettbewerb, die Konkurrenz.

Ein Hersteller, ein Fabrikant, ein Kaufmann sucht den anderen durch Willigkeit vom Markte zu verdrängen. Er setzt die Preise nach Möglichkeit herunter. Es beginnt nun auch der Schwindel zu blühen, der schlechte Waare herstellt, die nur scheinbar sehr billig ist, mit der der Käufer betrogen wird. Es werden alle möglichen Kunststücke angewendet, um die Käufer heranzulocken und über den Werth der Waare zu täuschen. Es wird aber auch wirklich die gute und solide Waare bedeutend im Preise ermäßigt. Diese Preisermäßigung kann durch die Konkurrenz soweit getrieben werden, daß sie für den Augenblick den „Mehrwerth“ ganz aufhebt, daß die Hersteller also ohne Nutzen, sogar mit Schaden arbeiten. Das geschieht mit Absicht sehr häufig, um andere Hersteller zu vernichten.

### Die stärkeren Besitzer vernichten die schwächeren.

Wenn mehr hergestellt wird, als sich mit Vortheil abgeben läßt, beginnt unter den Herstellern der Kampf um das Fortbestehen. Alle sind zu viel, das weiß ein jeder von ihnen. Sie sagen sehr richtig: die Konkurrenz ist zu groß. Aber Keiner will freiwillig das Feld räumen, weil er dadurch zu große Verluste hat, sein Einkommen entwerthet wird. Eine ansehnliche Fabrik ist nicht viel werth, Vereinigen können sie sich auch nicht, um die Herstellung zu regeln, es bleibt also nur der Kampf übrig, und dieser wird unerbittlich geführt. Man setzt die Preise herab und sehr bald geht den schwächeren der Athem aus. Ohne „Mehrwerth“ kann die Herstellung auf längere Zeit nur der fortführen, der sehr reich ist. Er hat aber auch noch da Mehrwerth, wo der schwächere Konkurrente schon ohne Mehrwerth arbeitet.

Wir wollen, um die Sache an einem einfachen und übersichtlichen Fall zu erläutern, einmal das Verhältniß in der Schuhmacherei erwähnen.

Wir nehmen die Angaben aus einem Buche: „Dr. E. Franke, die Schuhmacher in Ruven“, und lernen da Folgendes. Wir geben kurz die Herstellungskosten der Waare so an, daß wir Miete, Feuerung, Beleuchtung, Zins des Kapitals, Mohlfloss und Zuthaten, Ergänzung der Werkzeuge und Arbeitslohn zusammenrechnen, so daß in dem angegebenen Herstellungspreise Alles enthalten ist, was bei der Herstellung in Betracht kommt. Der Ueberschuß des Preises der Waare über die Herstellungskosten ist also der reine Mehrwerth, der reine Nutzen des Unternehmers, den er für seinen persönlichen Bedarf oder sonst nach Gutdünken verwenden kann.

Ein Schuhmachermeister arbeitet allein. Er hat an Herstellungskosten in einer Woche ohne sein u Lohn 25,60 Mark. Er stellt 5 Paar Stiefel her. Wenn er diese für 8 Mark verkauft, hat er eine Einnahme von 40 Mark. Sein Wochenverdienst ist also 14,40 Mark.

Ein anderer Meister arbeitet mit 2 Gesellen und hat eine Nähmaschine. Er arbeitet mit. Seine Wochenausgabe mit Lohn für die beiden Gesellen machen 99 Mark. Er macht 16 Paar Stiefel und kann sie zu 7,50 Mark verkaufen, so ist seine Einnahme 120 Mark; er erzielt also einen Wochenverdienst von 21 Mark, trotzdem er seine Waare billiger giebt.

Noch besser steht der dritte Meister, der 5 Gesellen, zwei Nähmaschinen und auch schon Hilfsmaschinen, aber noch keine mechanische Kraft hat. Er hat eine Gesamttausgabe in der Woche von 235 Mark, macht 40 Paar Stiefel, die er zu 6,50 Mark das Stück verkaufen kann und dabei einen Ueberschuß von 35 Mark hat.

Ein vierter Schuhmacher ist schon Fabrikant. Er beschäftigt 20 männliche und weibliche Arbeiter, arbeitet aber doch nur zum Theil mit Maschinen. Seine Wochenausgabe beträgt 2020 Mark. Dafür erhält er 400 Paar Stiefel, die er zu 5,50 im Großen verkaufen kann. Er hat dann einen wöchentlichen Ueberschuß von 180 Mark.

Nun ist auch ein fünfter Schuhfabrikant da, er hat 100 Hilfsarbeiter und ist mit allen Maschinen neuester Konstruktion ausgerüstet. Seine Kosten in der Woche berechnen sich auf 12 015 Mark, er erhält dafür 2500 Paar Stiefel, die er für 5 Mark verkauft und einen Nettogewinn von 485 Mark erzielt.

Wie man hier sieht, kommen bei dem Preise, bei dem der größere Fabrikant noch einen recht erheblichen Ueberschuß macht, die anderen kleineren sämmtlich nicht mehr auf die Kosten, sie können es also mit ihm nicht anshalten.

Diese Zahlen sind der Wirklichkeit entnommen und nicht nur Phantasia-Zahlen, sie zeigen, wie in dem Konkurrenzkampf der Schwache erbarmungslos und sicher niedergedrückt wird. In anderen Gewerben ist es annähernd ebenso, bald eine Kleinigkeit besser für die Schwachen, bald aber auch noch schlechter. Es wird nun Jeder begreifen, woher der Nothstand für das Kleingewerbe kommt.

Überall herrscht heut sogenannte Ueberproduktion und durch sie ein scharfer und rücksichtsloser Konkurrenzkampf. Wo aber Kampf ist, da

siegt ohne Zweifel der Starke über den Schwachen. Solange die Herstellungsmittel im Privatbesitz sind, solange ist an ein Aufhören dieses Kampfes nicht zu denken; denn jeder Besitzer will möglichst großen und möglichst schnellen Profit haben. Wo kein Profit ist, kann er nicht erlauben, daß seine Arbeitsmittel bemittelt werden, er muß aufhören, herzustellen.

## Wie fahren die Arbeiter dabei?

Nun, das ist leicht voranzusehen. Der „Mehrwerth“ ist der Zweck der Produktion. Der „Mehrwerth“ verringert sich durch den Konkurrenzkampf, der Betriebsunternehmer wird also alle nur möglichen Anstrengungen machen, um den „Mehrwerth“ wieder zu vergrößern. Da er die Preise nicht erhöhen kann, muß er die Herstellungskosten vermindern. Wie sich diese Kosten im Verhältniß zur hergestellten Waare schon von selbst vermindern, haben wir an dem Beispiel gesehen. Man wird also sagen können, um wieder zu Mehrwerth zu gelangen, muß der Unternehmer seinen Betrieb verbessern und vergrößern. Dazu gehört aber Geld, das hat er eben nicht. Der Kleine ist eben deshalb klein, weil er wenig hat und er kann sich nicht nach Wunsch und Belieben vergrößern. Außerdem würde die Vergrößerung aller Geschäfte auch eine solche Unmasse von Waaren auf den Markt bringen, daß nun erst recht niemand bestehen könnte. Die Rohstoffe sind auch nicht viel billiger zu beschaffen, selbst wenn man zu Rohstoffvereinen und Vorschußkassen greift. Alle diese Mittel reichen nicht aus. Da wird denn versucht, die Löhne der Arbeiter herabzusetzen und aus den Arbeitern mehr Arbeit herauszubringen. Was schon im hohen Maße um den Mehrwerth zu vermehren geschah, wird nun zur unumgänglichen Nothwendigkeit. Je kleiner der Betrieb, je mehr er den Druck der Konkurrenz fühlt, je schlechter wird die Lage der in dem Betriebe beschäftigten Arbeiter. Wir selbst haben in dem Wirkzeiggeläch Kleinmeister gefunden, die nur dann Arbeiter beschäftigen konnten, wenn ein durchreisender Geselle aus Noth um des sehr dürftigen Essens wegen bei ihnen für einige Zeit Arbeit nahm. Einen baaren Lohn zu zahlen waren sie ganz bestimmt nicht in der Lage, weil sie dazu nichts hatten.

Es ist ja auch die alte Erfahrung der Arbeiter, daß die Löhne und die anderen Arbeitsbedingungen bei den Kleinmeistern viel schlechter sind, als in den Fabriken. Der Haß, den gerade die Kleinmeister auf die Bestrebungen der Arbeiter werfen, ihre Lage zu verbessern, entspringt dieser wirklichen Nothlage der kleinen Gewerbetreibenden. So vernichtet die heutige Wirtschaftsordnung also die kleinen selbständigen Gewerbetreibenden, macht sie zu beschloßenen Proletariern und verschlechtert gleichzeitig die Lage der Proletarier bis weit über die Grenze hinaus, wie die menschliche Gesundheit es erlaubt. Es wird schon lange nicht überall mehr ein Lohn gezahlt, der zur gesunden Erhaltung des Menschen und seiner Familie nothwendig ist. Es ist vom Fabrikinspektor Bärtschöder nachgewiesen, daß in einzelnen Kreisen seines Inspektionsbezirktes Baden fast ein Viertel der Familien beißeliger Arbeit nicht dasjenige verdienen,

was sie als das Mindeste haben müßten, um sich so zu erkränken, daß ihre Kraft erhalten und auf die Nachkommen vererbt wird. Das sind heillose, unerträgliche Zustände, die aus dem Privateigentum an den Herstellungsmitteln sich herleiten.

Wie eine Kette schließt sich ein Glied an das andere.

Der in Noth und Elend verfallende Arbeiter reißt mit sich den kleinen Handwerker, wenn er nicht so schon von der Großindustrie erdrückt wird. Die Kundschaft des Handwerkers, des kleinen Händlers ist der Arbeiter. Verarmt und verelendet der Arbeiter, so fehlt jenen der Absatz. Die reicheren Bürger kaufen ihren Bedarf in den glänzenden Kaufhäusern oder lassen sie von den großen Geschäften liefern, die mit vielen Kosten und großem Luxus von Großkapitalisten angelegt werden. Die reiche und zahlungsfähige Kundschaft sucht Geschäftsreisende auf, sie wird durch Zufindung von Mustern und Preisverzeichnissen der Kleinen-Bazare zum Kaufen eingeladen. Die Verbindung nach den großen Städten ist leicht, die Preise ein Vergnügen, man fährt also gerne dort hin und macht dann noch seine Einkäufe dort. Der Geschäftsreisende in den kleineren Orten und der kleine Handwerker auch in den großen Städten behält nur die schlechte, nicht zahlungsfähige Kundschaft. Die Arbeiter können fast nichts kaufen. Schon vor mehreren Jahren wiesen sachkundige Männer warnend darauf hin, daß die Arbeiter von Manufakturwaaren zu wenig gebrauchen, weil ihr Einkommen zu gering ist. So ist denn die Herabminderung der Lebenshaltung der Arbeiter mit ein Grund für den Untergang des Mittelstandes. Die Arbeiter reißen den Kleinbürger mit hinab in das Elend der heutigen Ordnung. Diese „Ordnung“ vernichtet den Wohlstand vieler, um Wenigen große Reichthümer zu geben. Sie stößt die Volksmassen ins Elend, durch das auch die Volkskraft, der Grundstock des Reichthums, die Arbeitskraft angegriffen wird.

Die Stände der nothleidenden Arbeiter werden schwach, die Volkskraft geht zurück.

Die heutige Wirthschaftsordnung vernichtet also Wohlstand und Volkskraft.

### Ausbreitungen der Spekulation.

„Die Börse“ ist in der heutigen Wirthschaftsordnung eine Nothwendigkeit. Sie ist die Stelle, die den großen Verkehr vermittelt.

Wenn eine Hausfrau den Bedarf an Gemüsen, Fleisch, Obst u. s. w. für eine Mahlzeit einkaufen will, so geht sie zu den Läden der Händler, die mit diesen Waaren handeln, um sich ihren Bedarf auszuwählen. Sie erpakt sehr viel Wege und hat eine bessere Auswahl, wenn sie all diese Händler auf einem Markt, in einer Markthalle antrifft. Sie sieht hier, wo dasjenige am besten und am billigsten zu haben ist, was sie gerade gebraucht. Aber auch die Verkäufer haben dadurch Vortheile, daß sie ihre Waare zu gewissen Marktstunden einem großen Theile des Publikums vorlegen können.

Gerade so wirkt die Börse für den Großhandel. Ein Getreidehändler, der aus Argentinien oder aus Amerika die Nothricht erhält, daß

ein Schiff mit Korn für ihn unterwegs ist, möchte das Korn gerne schnell verkaufen. Wäre keine Börse da, so müßte er zu den einzelnen Händlern herumlaufen oder viele Briefe schreiben. Nun geht er an die Börse und bietet dort sein Getreide an. Es ist vielleicht niemand da, der selbst Getreide braucht, er findet aber eine Person, die Getreide übrig hat und sich sagt: wenn du das Getreide billig erhältst und es einige Wochen liegen läßt, bekommt du dafür einen höheren Preis und machst wohl einen Gewinn. Diese Person will also „spekuliren“. Sie kauft das Getreide, nachdem man sich um den Preis geeinigt hat. Das Getreide „schwimmt“ noch, es ist noch nicht in Europa, aber schon hat der Kaufmann, der es bestellt, es verkauft. Es kommt nach einigen Monaten an. In der Zwischenzeit hat wohl der erste Käufer es schon mit einem kleinen Vortheil an einen zweiten, dieser an einen dritten und dieser vielleicht an einen Müller in Danzig verkauft. Somit nun das Schiff mit dem Getreide in Europa eintrifft, bekommt es sofort den Befehl nach Danzig zu gehen und dort abzuladen.

Die Börse hat es also vermittelt, daß der Müller in Danzig mit möglichst geringen Transportkosten Getreide erhält, das eigentlich vielleicht nach Antwerpen bestimmt war.

So vermittelt auch die Börse zwischen dem Gelbbesitz und Gründer einer Fabrik. Der Gründer einer Fabrik giebt Aktien aus. Ohne Börse müßte er mit diesen Aktien bei allen reichen Leuten hauffiren gehen. Nun geht er an die Börse und bietet sie da an. Da findet er Geldleute, die für Geld Anlage suchen und sie vereinbaren mit ihm den Preis der Aktien und sie kaufen sie.

Wer heute Geld überflüssig hat und es in solchen Aktien anlegt, kann in die Lage kommen morgen wieder Geld zu gebrauchen. Er geht dann wieder mit den gekauften Aktien an die Börse und verkauft sie dort.

Weil so Angebot und Nachfrage an der Börse zusammenkommen werden sie den Börsenbesuchern erkenntlich. Sie sehen schnell, wenn ein Gegenstand sehr reichlich angeboten wird und wenn ein anderer sehr reichlich gefragt wird, danach sind sie in der Lage, die Preise zu machen, was der einzelne Käufer oder Verkäufer in seinem Kontor nicht kann. Die Börse ist also für die Preise maßgebend. Nach Börsenpreis wird auch das bezahlt, was außer der Börse gehandelt wird, wie man im Kleinverehr die Eier im Laden kauft, je nach dem „Marktpreise“.

Wenn so die „Börse“ so recht das Herz und das Hirn des heutigen Verkehrs ist, so muß der ganze Verkehr krank werden, sobald das Herz und das Hirn erkrankt. Diese Erkrankung entsteht durch die wucherische Spekulation, die künstlich ein nicht vorhandenes Angebot oder eine nicht vorhandene Nachfrage hervorruft, um dadurch die Preise betrügerisch zu beeinflussen und arglose Käufer oder Verkäufer dadurch zu bestehlen.

Diese verbrecherische Spekulation, die der wahren und in der heutigen Ordnung nothwendigen und unvermeidlichen Spekulation gegenübertritt, kleidet sich so in das Gewand der berechtigten Spekulation, vernichtet sich mit ihr so, daß alle Versuche ihr entgegenzutreten bis heute vergeblich gewesen sind.

Diese Spekulanten der Börse sind wie die Raubmöven, die selbst keine Fische fangen können, sie aber den Möven abjagen, die die Kunst des Fischens verstehen. Es würde uns zu weit führen und liegt nicht im Plane dieser Schrift, zu zeigen, wie verhängnisvoll für Kapitalisten und Arbeiter die Thätigkeit dieser Schmarotzer ist. Sie verschärfen die Nebelstände der heutigen Wirtschaftsordnung vielfach in sehr erheblicher Art, indem sie die Schwankungen des Marktes in verderblicher Art vermehren. Treibt die Börse die Preise, so verneht sie die Herstellung, die sogenannte Uebersproduktion wird größer. Wirft sie dann die Preise wieder, so treten schwere Geschäftsstörungen ein; Kaufleute und Arbeiter müssen ins Elend gehen, große Kapitalien werden vernichtet, der Volkswohlstand wird vermindert. Doch auch diese ungesunde und verbrecherische Spekulation ist eine notwendige Folgeerscheinung der kapitalistischen Ordnung. Sie gehört zu der allgemeinen Entfittlichung, die das Ergebnis der heutigen „Ordnung“ ist.

### Moralische Schädigungen.

Die heutige Wirtschaftsordnung dreht sich um den Profit, um den Gewinn aus der Arbeit Anderer. Der Gewinn wird erzielt, indem man den Arbeitern nur einen Theil dessen giebt, was das Produkt ihrer Arbeit eigentlich werth ist, und den anderen Theil behält. Wer im Kampf um den Markt, im Konkurrenzkampf am rücksichtslosesten den Arbeiter ausbeuten kann, der hat die größte Aussicht auf Sieg, er behauptet das Feld. Er kann also niemals an Menschenliebe, an Gerechtigkeit denken, er wird nur den Trieben der Selbsterhaltung, der Selbstsucht, des Eigennutzes folgen dürfen.

In diesem wirtschaftlichen Kampf sind Selbstsucht und Begehrlichkeit die Fahne, Besitz und Genuß der Kampfspreis. Da ist es wohl erklärlich, daß rücksichtslose Schlaueit und schamlose Schurkerei die Leiter im Kampf sind.

Gesetz und Sitte haben die Schranken des Kampfplatzes so weit abgesteckt, daß schon eine ziemliche Dummheit oder eine große, durch die Noth des Kampfes gesteigerte Kühnheit dazu gehört, um über die Schranken in das Gebiet des Verbotenen zu kommen.

Die Strafgesetze sind deshalb machtlos gegenüber den schlauen Männern, die durch keine Rücksicht einer höheren Sittlichkeit gehalten werden, sondern jeden Vertrauensbruch, jede Untreue, jede Unwahrheit sich erlauben, wenn ihr Vortheil es erheischt. Die öffentliche Meinung aber feiert solche Männer ohne Scheu, ohne Treue als Vorbilder, wenn sie Erfolg hatten und ihrer Unerblichkeit.

Wir könnten da aus der Lebenden Gegenwart sehr lehrreiche Beispiele anführen. Wir könnten leicht zeigen, wie Männer, die durch jede Niederträchtigkeit es zum Reichthum gebracht, trotzdem durch Orden und Titel ausgezeichnet werden, weil es ihnen gelungen war, dabei am Luchthanse vorbeizukommen.

Da war in Berlin „der alte Vorsig“ geheimer Kommerzienrath und hoch geehrt. Man verbreitete von ihm die Aabel, daß er als einfacher Schlosser nach Berlin gekommen und durch „Kleis und Zvariankeri“ reich geworden sei. In Wirklichkeit war er ein nach den damaligen Vorschriften studirter Ingenieur, der als Erbingenieur bei der damals einzigen Maschinenfabrik in Berlin beschäftigt war. Er sollte für seinen Chef und in dessen Auftrag ein Nachbargrundstück erwerben, das für die Vergrößerung der Fabrik unentbehrlich war, wenn man zum Lokomotivbau übergehen wollte.

Vorsig schloß heimlich einen Vertrag mit einem Berliner Kapitalisten, kaufte im Vertrauensbruch das betreffende Grundstück für sich, verübte so die Vergrößerung der Fabrik, die ihn mit dem Kauf beauftragt hatte, und legte nun mit dem Gelde des Kapitalisten selbst die Lokomotivbauanstalt an. Das war der Anfang des Vorsigschen Geschäftes, ein grober Vertrauensbruch.

So ist es im Großen, wie im Kleinen. Der Kampf ums Dasein in der heutigen Ordnung, der Wettbewerb schließt die Ehrlichkeit aus. Wer durch fittliche Grundsätze verhindert ist, zugzugreifen, wenn die Gelegenheit sich bietet, der wird überlaufen und zurückgebrängt. Er ist „kein guter Geschäftsmann“, wie man zu sagen pflegt. Deshalb wird gelogen und betrogen um des Kapitalprofites wegen.

Wie könnte es auch anders sein in einer Ordnung, die die Selbstsucht, diese Quelle aller bösen Triebe, zur Grundlage hat. Die Lüge, der Betrug sind notwendige Geschäftsgebräuche geworden, die Ehrlichkeit wird untergeben, wie das leibliche Wohl und die körperliche Kraft des Volkes vernichtet wird. Das Volk wird verarmt, verroht, entfittlicht durch diese „Ordnung“.

Je mehr scheidet sich der Reichthum von der Armuth, immer tiefer sinkt die Armuth, immer höher hebt sich der Uebermuth der Reichen.

### Soll das so weitergehen?

Nein, das kann nicht so weiter gehen, da muß eine Aenderung eintreten. Die Noth des Volkes ist so offenkundig, daß man sie nicht mehr zu leugnen wagt. Aber mit frecher Sitte will man daran vorbeigehen. Da hat das arbeitende Volk, das Proletariat sich aufgemacht. Es behauptet:

Es ist falsch, daß es eine Gottesordnung wäre, die den größten Theil des Volkes in immer wachsendes Elend, in immer tiefere Knechtschaft stoße, um einen kleinen Theil mit allen Genüssen der Welt zu beglücken.

Das Volk, das Proletariat schreit um Rettung. Es will nicht untergehen. Sein Schreien verbindet sich mit der That. Da kommt denn auch manchen Besitzenden die Erkenntniß. Sie fühlen sich selbst bedroht. Sie fühlen selbst den Druck. Aber in ihrer Verblendung sehen sie nicht, daß ihnen nur Rettung kommen kann durch die Vereinigung mit dem

Volke. Sie wollen einen Schutz für sich allein. Sie wollen mit den verderbenbringenden Mächten einen Sonderfrieden schließen, der nur ihnen zugute kommt. Den großen Theil des Volkes, die Besitzlosen, wollen sie preisgeben.

Sich selbst retten, das heißt ihnen die soziale Frage lösen. Was aus den Anderen wird, ist ihnen gleichgültig.

„Wenn wir nur ein gutes Auskommen haben, was aus den Anderen wird, ist uns gleichgültig.“ sagte ein süddeutscher Großgrundbesitzer vor kurzer Zeit. „Wir wollen einen guten und sichern Verdienst“, schreiben die hannoverschen Zinnungsmeister, „haben wir den erreicht, dann kann vielleicht auch etwas für die Arbeiter geschehn.“

Aus diesem Gesichtspunkte muß man all' die Bestrebungen der besitzenden Klassen auffassen, die sie machen, um für größere oder geringere Gruppen den Druck der heutigen Wirtschaftsordnung zu vermindern.

Die **Schutzzölle**, die unter dem Ruf: „Schutz für die nationale Arbeit“ eingeführt wurden, sollten nach Meinung der Vertreter der großen Fabrikanten und der Großgrundbesitzer ihnen die Ausbeutung des Volkes erleichtern, indem der Wettbewerb des Auslandes abgeperrt wurde. Aber schon nach kurzer Zeit zeigte es sich, daß die Schutzzölle im Lande selbst einen solchen Wettbewerb entseften, daß der Vortheil der Zölle verloren ging, während gleichzeitig Schäden eintraten, die den Wettbewerb auf dem Weltmarkt verhinderten. Es mußte notwendig wieder zu einer freieren Handelspolitik zurückgegriffen werden, weil die Schädigungen zu groß wurden. Einzelne Industriezweige suchten nun unter sich durch Vereinigungen, durch sogenannte „Ringbildungen“ den Wettbewerb anzuschließen. Die größte solcher Vereinigungen ist in Deutschland der Ring der Kohlenbergwerksbesitzer in Rheinland und Westfalen. Sie suchen die Menge der Kohlenförderung dem Gebrauche anzupassen, was an und für sich ganz vernünftig ist, da die heutige Willkür der privatkapitalistischen Ordnung ihr hauptsächlichster Schaden ist. Auch suchen sie, begünstigt durch die Zölle, die Preise der Kohlen in dem ihnen offenen Bezirk möglichst hoch zu halten, da sie den Verkauf gemeinsam durch ein einheitliches Verkaufskontor besorgen. Sie haben freilich in der kurzen Zeit des Bestehens dieses „Ringes“ einige Vortheile erreicht. Aber abgesehen davon, daß ihnen eine sehr enge Grenze gezogen ist, da, sobald ihre Preissteigerung die Frachthöhe für Kohle aus anderen Gegenden ausgleicht, sie wieder dem Wettbewerb ausgesetzt sind, ist der Vortheil, den die Kohlenbergwerksbesitzer haben, nur genommen aus den Taschen der Kohlenverbraucher, die um so härter bedrückt werden, je mehr Kohle ein Industriezweig gebraucht. Nachtheil für Viele und Nutzen nur für Wenige ist die Folge solcher Ringbildungen“. Die Arbeiter haben nur Nachtheile. Ihnen wird ganz willkürlich, je nachdem es den Grundbesitzern vorthellhaft erscheint, die Arbeitsgelegenheit entzogen, es werden ihnen „Feiertage“ aufgelegt, die ihren schon so sehr geringen Verdienst noch weiter verkürzen.

Schließlich lehrt aber die Erfahrung, daß solche „Ringe“ nicht lange zusammenhalten. Der Vortheil, die Aussicht auf höheren Gewinn

der Einzelner zerprengt sie sehr bald oder zwingt sie wenigstens durch Preisgeben der hauptsächlichsten Zwecke, den Einzelnen nachzugeben. Sollte aber der Bestand der Ringe einmal von Dauer sein, so wären sie eine schwere Schädigung der gesamten anderen Industrie, die sie dann mit aller Macht bekämpfen müßte, um nicht der willkürlichen Ausbeutung zu verfallen.

Die **Kleinhandwerker** suchten eine Zeit lang durch sogenannte „Selbsthülfe“, durch Vorshulassen, Rohstoffvereine und dergl. sich zu helfen. Viele Veranstaltungen zeigten sich aber gegenüber der aufwachsenden Macht des Großkapitals ganz unzureichend und haben deshalb heute nur wenige Anhänger. Wenn sie auch in abgelegeneren Orten noch einigen Nutzen stiften können, sind sie doch ganz machtlos, wenn es sich um den Kampf des Handwerks gegen die Großindustrie handelt. Sie verhindern die Vernichtung der Kleinbetriebe nicht und helfen auch den Arbeitern, den Besitzlosen, durchaus nicht.

Die für die Arbeiter nach diesen Vorstritten gebildeten Unterstützungs- und Konsumvereine geben höchstens die Möglichkeit, mit sehr niedrigen Löhnen noch das Leben zu fristen, und die Betriebsunternehmer machen von dieser Möglichkeit, sobald sie einem großen Theile der Arbeiter geboten wird, dann auch Gebrauch, um die Löhne zu drücken. Ja, die Unternehmer errichten zu dem Zweck, billige Löhne aufrecht zu erhalten zu können, selbst solche sogenannte „Wohlfahrts-einrichtungen“ ein, deren Hauptzweck ist, die Wohlfahrt des Ausbeuteten zu fördern.

Ein anderer Theil der Handwerker jagt in unheilvoller Verblendung einem ihm von den Feinden der Volksfreiheit und des Volkswohls vorgepiegelten Trugbilde nach, das ihnen verlockend verspricht, durch die Hervstellung längst abgefordener und heute ganz unmöglicher mittelalterlicher Zustände ihnen eine Gewährleistung für die Aufrechterhaltung ihrer Selbstständigkeit zu geben.

Die **Zünftler** verlangen zur Verbesserung ihrer Lage, daß ihnen die Arbeiter zur ganz willkürlichen Ausbeutung rechtlos und geknebelt von der Staatsgewalt ausgeliefert werden. Sie wollen sich eben durch die schmachlichste Ausnutzung der Arbeiter mit den besseren Betriebs-einrichtungen der Großkapitalisten konkurrenzfähig erhalten, und zugleich wollen sie aus dem ganzen wirtschaftlichen Verkehr ein Stück herausgeschneiden haben, in dem sie sich, frei von der Konkurrenz des Großkapitals, eine Art chinesisches Reich errichten können, worin nur der Zunftmeister zu herrschen hat.

Die Unmöglichkeit dieses Verlangens braucht nicht erst erläutert zu werden. Der heutige Verkehr ist nicht durch papierne Schranken, durch Gesetzesparagrafen und Meisterprüfungen aufzuhalten. Er stürzt Reiche ein und bleibt nicht an der Thür einer Zunftstufe stehen.

Nebrigens gehören diesen Nichtigungen nur ganz geringe Bruchtheile der Handwerker an. Die Mehrzahl sucht sich so gut oder so schlecht es geht, durchzubringen, bis es eben nicht mehr geht. Sie ergeben sich in ihr Geschick, zwar mit Grollen und Zagen, aber ohne ernstlichen Widerstand.

Sollen wir noch von den traurigen Personen reden, die im Volke einen Haß gegen einen Volkstamm anfachen, dessen einzelne Mitglieder freilich oft genug dazu beitragen, den Schwachen den Druck der Starken noch sichtbar zu machen, die oft als Vermittler der kapitalistischen Mächte in vielen Kreisen den wirtschaftlich Schwachen schwere Wunden schlagen, die im Grunde und in ihrer Gesamtheit, wo sie als Kapitalisten auftreten, aber nicht besser und nicht schlechter, nur manchmal rücksichtsloser und härter sind, als alle anderen Kapitalisten? Die Antisemiten suchen politisches Kapital aus dem Schüren des Judenhasses zu schlagen und tügen dem Volke vor, daß die Juden an den wirtschaftlichen Leiden Schuld seien, daß mit der Beseitigung der Juden auch der Druck des Großkapitals, die wirtschaftliche Vernichtung der Schwachen aufhören würde.

Es gehört freilich eine große geistige Beschränkung dazu, um solchen Versprechungen Glauben zu schenken, die in ihrem Ursprung von schlaun Pfaffen erdummen sind, um die Masse des bedrückten Volkes von Verfolgen eines klaren und richtigen Zieles abzuhalten, um der unwissenden Masse einen Nebel vorzumachen, so daß sie den wirklichen Feind und die wirklichen Ursachen der heutigen Noth und Knechtschaft nicht erkennen.

Wir wollen die Sünden und Schwächen, ja die wucherische Härte eines Theiles der Juden nicht fortkleugnen, wir werden aber finden, daß sie nicht schlechter, nicht härtere Ausbeuter sind, als eine große Zahl von Christen, die die Arbeiter mit Ungerechtigkeits und Profitgier ausbeuten und verfolgen. Die Ausbeuter sind alle gleich, und wenn es heut keinen Juden in ganz Deutschland geben würde, würden die Stumm, die Kühnemann, die Krupp, die Gningungsmeister und der ganze Ausbeutertrupp doch die Arbeiter ebenso in Noth und Knechtschaft halten, wie sie es heut thun.

Was aber die Vernichtung der wirtschaftlich Schwächeren im Kampf ums Dasein im wirtschaftlichen Wettbewerb anbetrifft, da möchte es wohl wenig Unterschied für den vernichteten kleineren Fabrikanten und für den Kleinmeister sein, ob ihm eine vom Rothschild'schen Kapital gespeiste Fabrik die Rundschaft fortrimmt, oder ob Herr von Stumm oder Herr Krupp die Besitzer dieser Fabriken sind. Es sind nicht das religiöse Bekenntniß der Kapitalisten und nicht ihre Abstammung, die die kleinen Kapitalisten tödten, sondern die Macht des Kapitals. Und die Millionen des Herrn Krupp lasten ebenso schwer auf die Umgebung von Essen, wie jemals das Kapital eines Juden auf einen Handwerksbetrieb lasten kann.

Wir können auch nicht vorbeigehen an den Bestrebungen der christlichen Kirchen zur Ablenkung der Aufmerksamkeit des Volkes von dem wahren Sachverhalt.

Es ist ein großer Unterschied zwischen christlicher Religion und christlicher Kirche, ja man kann wohl sagen, die Kirchen stehen im Gegensatz zur christlichen Religion. Die christliche Religion lehrt die Liebe, aber die Kirchen suchen ihre Aufgabe als Stützen der heutigen „Ordnung“, deren Grundlage doch die Selbstsucht ist. Die bürgerliche Gesellschaft, die die Kirchen unterhält und bezahlt, fordert dafür von den Kirchen die

Förderung der kapitalistischen Interessen und also ganz besonders eine Theilnahme an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen gegen die Bestrebungen und Forderungen des Proletariats!

Die Kirchen sollen nach Meinung der bürgerlichen Gesellschaft den Arbeitern Zufriedenheit, Tugend und Frieden predigen, d. h. sie sollen den Kampf der Proletarier im Interesse der Ausbeuter lähmen und behindern.

Ein großer Theil der evangelischen und katholischen Priester folgt dieser Meinung. Was sie also als „christlich-soziale“ Bewegung bezeichnen, ist darauf gerichtet, der Ausbeutung Vorschub zu leisten. Die heutige Ordnung soll als eine von einem Gotte hingefestete den Arbeitern gegeben werden, gegen die man sich nicht auflehnen darf, ohne „Sünde“ zu begehen. Es soll also die Noth und die Knechtschaft in alle Ewigkeit bestehen bleiben, höchstens sollen einige zu tolle Härten gemildert werden.

Dahin zielen die Bestrebungen der Stöcker und Genossen, die die Arbeiter in ihren Schlingen zu fangen suchen.

Wir wollen nicht verschweigen, daß sich heut bei einem Theil der Geistlichkeit, evangelisch wie katholisch, schon eine bessere Erkenntnis regt. Die Fälle sind aber noch zu vereinzelnd und planlos, auch werden diese Personen von den Kapitalisten in den Kirchen, den echten Pfaffen, schnell niedergestampft. Von den heutigen Kirchen, die im Geiste des Kapitalismus befangen sind, kann keine arbeiterfreundliche Bewegung ausgehen.

Die Kirchen sind ganz und vollständig Staatseinrichtungen des heutigen Klassenstaates und ihre Diener fassen ihr Amt bloß dahin auf, daß sie den Beruf haben, den Willen des Volkes von dem Streben nach Recht und Freiheit abzuhalten. Die heutigen Kirchen leben vom Staat und stützen seine zu Ungunsten der Armen und Besitzlosen wirkenden Klauseinrichtungen. Die Loslösung der Kirchen vom Staate ist deshalb eine Nothwendigkeit; aller guter Wille einzelner christlicher Priester kann die volksfeindliche Richtung der Kirchen nicht hindern, bevor nicht unser Grundgesetz zur Durchführung gelangt:

Die Religion muß Privat Sache werden.

Die staatlichen sogenannten: „sozialen Reformen“, die in Deutschland in den Versicherungsgeetzen für kranke, verunglückte, invalide und alte Arbeiter zum Ausdruck kommen und von den ganz Schwachen und ungenügenden Anfängen eines versuchten Arbeiterschutzes begleitet sind, zeigen die Machtlosigkeit des Staates, selbst da, wo seine Leiter etwas thun möchten, um den Arbeitern eine Linderung ihrer Noth und Knechtschaft zu bringen.

Die Versicherungsgeetze kommen für den Arbeiter erst in Frage, wenn er körperlich entweder vorübergehend oder dauernd zur Arbeit, zum Votwerb unfähig ist. Sie greifen in das Verhältnis zwischen Ausbeuter und Arbeiter garnicht ein, berühren es garnicht, verbessern seine Klassenlage in keiner Weise. Mit ihren in den Hauptfällen ganz ungenügenden Leistungen sind sie höchstens als eine kleine Verbesserung der Armenpflege zu betrachten.

Der Arbeiterschutz, der den Arbeitern durch die Kaisererkasse vom 4. Februar 1890 versprochen wurde, ist auf einige ganz unwesentliche

Kleinigkeiten beschränkt geblieben, die, wie die Sonntagsruhe im Gewerbebetrieb, in all' den Jahren noch nicht einmal zur vollen Ausführung kamen und für deren Abschaffung jetzt schon wieder im Reichstage aus allen Parteien außer der Sozialdemokratie Stimmung gemacht wird. Auch die Regierung hat ja schon erklärt, es müsse jetzt mit den Schutzzöllen für die Arbeiter etwas pausiert werden. Die „soziale Reform“ hat dem Arbeiter gezeigt, daß der heutige Staat für ihn nichts zu geben hat.

Die Ueberführung der Herstellungsmittel in den Besitz des heutigen Staates ändert also auch nichts an der Noth und der Knechtschaft der Arbeiter.

Wir sehen, daß da, wo der heutige Staat die Wirtschaft führt, z. B. bei der Post, bei den Staatsseifenbahnen, bei den Staatsbergwerken u. s. w. die Arbeiter durchaus nicht besser gestellt, ihre bürgerliche Gleichberechtigung nicht besser gewährleistet ist als in den Privatbetrieben. Die Staatsbetriebe sind leider keine Musteranstalten auch nur im Sinne einer vernünftigen kapitalistischen Sozialpolitik.

Der heutige Staat ist eben ein Staat der Besitzenden. Diese würden es nie leiden, daß der Staat die Arbeiter besser stellt, als sie selbst es thun. Deshalb kann der heutige kapitalistische Staat auch da den Arbeitern nichts nutzen, wo die Betriebsmittel in seinem Besitz sind. Die Arbeiter auf den Domänen des Staates, in den Forsten des Staates haben es ebenso schlecht, ja zuweilen noch viel schlechter als die Arbeiter bei den Privat-Gutbesitzern und in Privatforsten.

Wir sehen, alle Bestrebungen von Privatpersonen und vom Staate, die darauf auszugehen scheinen, den Armen zu helfen, die Schwachen zu stützen, sind entweder nicht ernst gemeint und dienen nur dem Eigennutz und der Selbstsucht kleinerer Kreise oder sie gehen geradezu darauf aus, den Arbeitern schöne Worte zu geben, um sie in Noth und Knechtschaft fest und sie von Bestrebungen zur Erlösung und Befreiung fern zu halten.

### Was muß geschehen?

Es gibt nur eine Macht, die es ernstlich betreiben kann, die Noth und Knechtschaft der Arbeiter zu beseitigen, das sind die Arbeiter selbst. Alle anderen Klassen sind Gegner der Befreiung der Arbeiter, weil dadurch ihr Profit gelöhrt, ihr Uebergewicht vernichtet würde, weil viele dadurch ihr unberechtigtes Wohlleben verlieren würden, weil sie alle dann nicht von der Ausbeutung der Arbeiter Vortheile ziehen können.

Darum sagen wir:

Die Befreiung der Armen, der Besitzlosen, der Arbeiter, der Proletarier kann nur durch diese selbst geschehen.

Alle anderen Klassen sind naturgemäß Gegner der Arbeiterbefreiung, weil sie ihrem Vortheil schadet.

Die Befreiung des Proletariats ist zugleich die Befreiung des ganzen Menschengeschlechtes, denn sie ist nicht möglich, ohne daß der Kampf der Starken wider die Schwachen aufhört. Wo Kampf ist, giebt es Sieger und Besiegte; wo es Besiegte giebt, da giebt es Unterdrückte; wo es Unterdrückte giebt, da giebt es Noth und Knechtschaft. Natürlich ist die Befreiung nur zu erreichen, indem man die Ursachen der Knechtschaft beseitigt. So lange ein Feuer brennt, zerstört es die Gegenstände, die es erreicht. So lange ein Sumpf vorhanden ist, entfeigen ihm tödtliche Krankheitskeime.

Man kann eine Wiese nicht trocken legen, ohne das Wasser zu entfernen. So kann man auch den wirtschaftlichen Sumpf mit seinen bösen Folgen nicht beseitigen, ohne die Ursachen zu beseitigen.

Die Ursache ist aber, das haben wir gesehen, das Privateigenthum an den Herstellungsmitteln. So lange einzelne Personen bestimmen können, was gearbeitet wird, und erlauben wer arbeiten soll, und so lange sie sich dabei von ihrem Privatvorteil, von ihrem Eigennutz, von ihrer Selbstsucht leiten lassen dürfen, giebt es keine Besserung.

Also, damit die Noth und die Knechtschaft beseitigt werden, muß das Privateigenthum an den Herstellungsmitteln abgeschafft werden, sie müssen in den Besitz der Gesamtheit, der Gesellschaft, des Staates oder wie man es sonst nennen mag übergehen; dann hört Zins und Kapitalprofit auf; dann geschieht die Arbeit nicht, um einen Reiz zu bereichern, sondern damit ein Jeder das erhalten kann, was er gebraucht; dann giebt es keine sogenannte „Ueberproduktion“, denn je mehr gemacht wird, desto mehr kann verbraucht werden; dann giebt es keine faulen Müßiggänger mehr, die das verzehren, was andere hungierend erarbeiteten; dann muß jeder nach seinen Kräften beitragen zum Wohle der Gesamtheit durch die Arbeit, die er nach seiner Fähigkeit und Vergabung leisten kann; dann giebt es keine Herren und Knechte mehr, sondern ein jeder thut seine Pflicht, weil er weiß, es kommt ihm selber und der Gesamtheit zu Nutzen.

Jeder hat was er braucht, weil er leistet was er kann. Die wirtschaftliche Noth ist besiegt, die Knechtschaft ist beseitigt und damit beginnt das Glück, das die Menschheit so lange gesucht, ohne es zu finden, das ihr so lange verheißen ist, ohne daß sie es erreichte.

### Die Sozialdemokraten suchen keinen neuen Klassenvorteil für die Arbeiter.

Nicht nur der Proletarier, der heute kämpft, nimmt an den Wohlthaten der neuen Ordnung theil, sondern die ganze Menschheit, soweit sie von dem neuen Systeme umfaßt wird, hat denselben Nutzen.

Jede Erfindung, die gemacht ist, nützt keiner nicht mehr einem einzelnen Kapitalisten, sondern bringt der Gesamtheit Vortheile. Es wird nicht etwa ein Zustand der Wildheit eintreten, keine Beseitigung der Kultur,

keine Zerstörung der Familie, sondern die vervollkommenen Maschinen, die fortgeschrittene Arbeit wird Alles, was wir brauchen, in reichlicherer Menge schaffen, als es heut geschieht. Je mehr Arbeiter es dann giebt, je mehr Glückseligkeit giebt es, und Jeder wird und muß Arbeiter sein. Schon heute erzeugt jeder Arbeiter mehr als er verbrauchen kann. Darin liegt ja das System der heutigen Wirtschaft, wir führen ja Waaren aus. Und dabei giebt es so viele Arbeitslose, die doch auch noch arbeiten können und wollen, dabei giebt es so viele unnütze Menschen, die gar nichts leisten und viel verbrauchen. Da sind die Soldaten, das große Heer der Beamten. Sie können beide auf einen ganz kleinen Bruchtheil des heutigen Bedarfs zurückgeführt werden. Da sind alle Diejenigen, die heute nur dazu dienen, um den sogenannten „inneren Feind“, d. h. alle die Tausende von Personen, die durch die heutigen Zustände ins Elend gebracht sind und mit Kraft danach streben, die Zustände zu verbessern, niederzuhalten. Sie werden von dieser Beschäftigung erlöst, der Arbeit wiederzugeben werden. Da sind alle Diejenigen, die heute als Kapitalisten von anderer Leute Arbeit leben. Sie werden dann auch arbeiten und ihren Theil zum Gemeinwohl beifragen. Ohne Arbeit werden nur die leben dürfen, die zur Arbeit unfähig sind, die alt und krank oder noch zu jung sind. So muß Ueberflus an allen Verbrauchsgegenständen herrschen, man wird also auch den Luxus nicht zu vergessen brauchen. Kunst und Wissenschaft werden ihre Pflege finden, Schriftsteller und Künstler brauchen ihre Kunst und ihr Wissen nicht um elenden Lohn an geile und üppige Schlemmer zu verkaufen, sie können aus freiem Geist für ein freies Volk schaffen, das durch seine gute Erziehung sie verstehen und schätzen wird. Nicht der Besitz wird ferner die Ehen schließen, sondern die rein menschlichen Gefühle werden den Mann mit dem Weibe fester verbinden, als heute der Zwang, der doch sehr oft gesprengt wird. Die Unzucht, der Ehebruch, die in der heutigen Gesellschaft herrschen, werden verschwinden. Da die reine Liebe die Paare einigt, da ihnen Noth und Ueberanstrengung fern sind, da sie gut gesättigt und gut gekleidet sind, werden schöne Kinder den Ehen entpfeifen und das Menschengeschlecht wird verschönert und gestärkt werden in dieser neuen Zeit. Es wird ein Geschlecht von stolzen Herren entstehen, die keine Knechte haben, keine Knechte dulden, die in Ordnung, in Arbeit und selbständigem Genuß ein Leben führen, wie es heute nur einigen wenigen hochgebildeten und weisen Reichen vergönnt ist.

### Wie werden wir zu diesem Ziele gelangen?

Die Vorarbeiten für die Uebernahme der Herstellungsmittel in den Besitz der Gesellschaft macht die heute bestehende Ordnung selbst.

Die Möglichkeit einer guten Verwaltung durch die Gesellschaft sehen wir an den Staatsbetrieben. Wir haben in Deutschland Post, Telegraphie, Eisenbahnen, Bergwerke, Forsten und Landgüter im Staatsbetrieb. Die Städte betreiben Gasanstalten, Wasserwerke, Pferdebahnen, sind Häuser- und Grundbesitzer. Dazu kommt die Militär- und Marineverwaltung,

die sehr viele Gewerbe für ihre Zwecke betreiben. Der Staat prädat Münzen, hat eine Porzellanmanufaktur. Es möchte nur sehr wenige Gewerbe geben, die nicht hier oder dort durch Staat oder Gemeinde betrieben werden, die dabei ihre Herstellung in der Mehrzahl der Fälle planmäßig dem Bedürfnisse anpassen.

Es verschlägt dabei grundsätzlich nicht, daß diese Betriebe von Staat und Gemeinden heute auch nach den Grundsätzen betrieben werden, wie die kapitalistische Wirtschaftsordnung arbeitet, d. h. daß sie auf Erzielung von Profit und Reute wenigstens in den meisten Fällen sehen, also ihre Arbeiter ausbeuten und verknechten, es kommt nur darauf an, zu zeigen, daß die Möglichkeit besteht, große Betriebe durch Staat und Gemeinde zu leiten.

Die heutige Wirtschaft bewirkt die Anhäufung von Kapital, die riesenhafte Vergrößerung der einzelnen Betriebe und die Vereinigung vieler Betriebe zu einer gemeinshaflichen Verwaltung. Krupp, der Mann mit dem größten Einkommen in Deutschland, jährlich über 7½ Millionen, vereinigt in seinem Besitz eine so große Anzahl von Fabriken, Bergwerken und anderen gewerblichen Anlagen, daß die persönliche Leistung des Besitzers dabei vollständig verschwindet. Diese Leitung des Ganzen kann aber eben so gut ein Beauftragter der Gemeinschaft des Volkes übernehmen, der die genügende Vorbildung besitzt. Die Kohlenbergwerke von Rheinland und Westfalen haben sich zu einem großen Verbands vereinigt, der den ganzen Kohlenabsatz leitet und den Verkauf wie die Herstellung regelt. Ob diese oberste Leitung des Verbandes von den Theilnehmern zu ihrem Vortheil angestellt ist oder ob sie von der Volksgemeinschaft zu gemein samen Nutzen eingesetzt wird, das macht diese Beamten nicht weniger fähig. Wenn sie heute ihrer Aufgabe genügen, werden sie es künftig auch können. Die Aktiengesellschaften haben gar keine Persönlichkeit als Eigenthümer. Sie werden für die Gesamtheit der Aktien-Besitzer verwaltet. Warum soll die Verwaltung nicht eben so gut für die Gemeinschaft des Volkes geführt werden? Große Güter, die Quadratkilometer umfassen, werden für reiche Besitzer von eingetragenen Beamten verwaltet und bewirthschaftet, warum soll nicht die Bewirthschaftung für die Gesamtheit geschehen können.

In allen diesen Fällen hat die heutige Anhäufung des Besitzes der wirtschaftlichen Umformung schon vorgearbeitet. Bei all diesen Großbetrieben würde ein Ueberflus an dem Privatbesitz in den Besitz der Gesamtheit sich schon heute mit einem Federzugs vollziehen lassen, ohne daß dabei eine Schwierigkeit entsteht. Man braucht der schon vorhandenen Leitung nur einen anderen Namen zu geben und ihr für den Betrieb eine andere Richtschnur vorzuschreiben, die die neuen Verhältnisse vorbereitet und die heutige Wirtschaftsordnung schrittweise in die neue überführt, in der nicht mehr der Kapitalprofit, sondern das Wohl der Arbeiter, des Volkes der Zweck ist. Die Organisation dazu ist heute in diesen Betrieben schon vorhanden. Mit jeder Jahr bilden sich aber in der Großindustrie solche neuen Organisationen, die alten dehnen sich aus und vergrößern sich. Der Besitz vereinigt sich in immer weniger Händen. Das

ist eine fortschreitende Vorbereitung für die neue Zeit. Je weniger Arbeiter schließlich zu enteignen sind, um so leichter und billiger vollzieht sich der Umschwung.

Wenn dann zuletzt noch eine Anzahl Kleinbetriebe in der Industrie und Landwirtschaft bestehen bleiben, so wird man diese ruhig können fortbestehen lassen, bis diese bald selbst eine solche Organisation wünschen werden, die ihnen nur Erleichterungen bringen wird. Bei den schon organisierten Betrieben wird ein Dekret, ein Befehl, ein Gesetz genügen, um die neue Ordnung einzuführen. Ein Gesetz, das zugleich die Uebergangsbestimmungen trifft, damit diejenigen, welche nun einmal in der alten Zeit aufgewachsen sind, woran sie doch im Grunde keine Schuld haben, die so alt sind, daß man es von ihnen nicht mehr mit Billigkeit verlangen kann, daß sie nun plötzlich mit Gewohnheiten und Lebensbedingungen vollkommen brechen, oder diejenigen, die der Zeit bedürfen, um sich in die neue Ordnung hineinzufinden, auch billige Berücksichtigung und Erleichterung finden.

Dem einen Theil wird man eine Pension bis ans Lebensende geben, dem anderen eine Uebergangszeit bewilligen, in der er sich vom Müßiggange auf eine unabh. Arbeit gewöhnen kann, einem dritten Theile wird man vielleicht Gelegenheit zur Auswanderung nach Afrika oder sonst wohin bewilligen, wo sie ihr heutiges Wirtschaftssystem, das für jene Gegenden noch einen Fortschritt bedeutet, fortsetzen können, wenn — sie die nöthigen Dummheiten als Ausbeutungsmaterial finden.

Um aber solche Befehle machen zu können, dazu gehört, daß die Proletarier, die Arbeiter, die heut Bedrückten,

### Die politische Macht

erwerben.

Nur durch politische Kämpfe ist die neue Ordnung einzuführen, nur durch die politische Macht ist diese Ordnung durchzuführen.

### Zum Kampf gehört Organisation.

Wer ein Ziel erringen will, und dafür in den Kampf zieht, der muß sich Genossen und Freunde suchen, mit welchen er das Ziel gemeinsam erstreben will. Mit diesen Genossen muß er sich zuerst dahin verständigen, daß sie auch alle das Ziel richtig auffassen, daß sie den Zweck recht begreifen, damit nicht im entscheidenden Augenblick Zweifel und Ungewißheit die Thätigkeit lähmt. Es müssen außerdem so viel als möglich Genossen und Mitkämpfer angeworben werden. Die neuen Gedanken müssen ausgeteilt, die Ueberzeugung von dem Nutzen und der Nothwendigkeit des Neuen muß erweckt und befestigt werden.

Der Anfang jeder Bewegung, die etwas erreichen will, ist dieses Anwerben und Aufklären. Wir nennen es die Agitation.

Mit der Agitation Hand in Hand muß aber zugleich das Bestreben gehen, nun die gewonnenen Freunde auch in einen Zusammenhang, in

Zusammenhang mit einander zu bringen, damit sie sich gegenseitig stützen und stärken und die Agitation weiter verbreiten können.

Man bildet eine „Partei“ und strebt nun planmäßig nach Einfluß und Macht. Man sucht die Partei zu stärken und zu vergrößern, indem man gleichzeitig die schon vorhandene Stärke zum Erreichen der ersten Erfolge verwendet.

Man tritt in den politischen Kampf ein.

Schon um die bereits vorhandenen Kräfte zu üben und zu beschäftigen, um sie durch Thätigkeit zusammen zu halten, ist der politische Kampf nothwendig.

Die Organisation muß sich je nach den Umständen, je nach der Größe der Partei, je nach den schon erreichten und noch zu erreichenden Zielen richten. Sie muß Vertrauen zu den Vorkämpfern und freiwillige Mitarbeit der Genossen heranzubilden, sie muß jedem den möglichsten Grad von Freiheit lassen, selbständig zu handeln, aber doch auch die Möglichkeit gewähren, wenn es durchaus nothwendig ist, nach einer von oben gegebenen Weisung sofort die ganze Masse ohne Zögern und Schwanken einischreiten zu lassen.

Die Freiheit der Einzelnen erhält die Freundlichkeit an der Mitarbeit, die Unterordnung ermöglicht ein kräftiges Handeln.

So war es also nöthig dem für seine Befreiung aus der wirtschaftlichen Noth und der Knechtschaft in Kampf ziehenden Proletariat eine Organisation zu geben.

Jeder von uns kennt die Verdienste Lassalle's um die Organisation des deutschen Proletariats. Er bildete die ersten festen Herden der entstehenden Arbeiterpartei. Sie genügte seiner Zeit. Sehr bald aber wurden die alten Formen zu eng, es mußten neue gefunden werden. Einem treuen Zusammenarbeiten vieler kluger und einsichtiger Männer ist es gelungen eine solche Organisation zu schaffen, die heut den Zwecken des Proletariats unter den gegebenen Verhältnissen mit erstklassiger Vollständigkeit entspricht. Die Organisation heißt:

### Die sozialdemokratische\*) Partei Deutschlands.

Sie hat die Aufgabe, die Kraft des deutschen Proletariats, der deutschen Arbeiterklassen zusammenzufassen, um mit dieser Streitmacht im politischen Kampf um die Macht im Staate dahin zu gelangen, daß die wirtschaftliche Noth und die Knechtschaft der Armen und Besitzlosen be-

\*) „Sozialdemokratisch“ ist ein Fremdwort. „Sozial“ kommt vom lateinischen Worte Societas, die Gesellschaft, her und heißt als Eigenschaftswort: auf die Gesellschaft bezüglich. Ein Sozialist ist ein Mensch, der sich um die Zustände in der menschlichen Gesellschaft bekümmert, der sie studiert und sie verbessern will. Es giebt viele Arten von Sozialisten. Wir aber sind „demokratische“ Sozialisten. Demokratisch ist derjenige, der für das gesammte Volk das Recht in Anspruch nimmt, sich selbst zu bereichern, der die Herrschaft nicht einer Klasse oder einzelnen Personen übertragen will. Die Sozialdemokraten wollen die Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch das gesammte Volk.

seitigt wird durch die Abschaffung des Privateigentums an den Herstellungsmitteln. — Grund und Boden, Gruben, Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel, das sind die Zwecke und Ziele der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Hört, wie sie diese ihre Zwecke und Ziele in ihrem Programm zusammenfaßt:

## Programm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beschlossen auf dem Parteitage zu Erfurt 1891.

1. Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet. Sie trennt den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, indem die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern werden.

2. Gand in Hand mit dieser Monopolisierung der Produktionsmittel geht die Verdrängung der zersplitterten Kleinbetriebe durch kolossale Großbetriebe, geht die Entwicklung des Werkzeuges zur Maschine, geht ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit. Aber alle Vortheile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Für das Proletariat und die verlinkenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet sie wachsende Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung.

3. Immer größer wird die Zahl der Proletarier, immer massenhafter die Arme der überschüssigen Arbeiter, immer schroffer der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, immer erbitterter der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Industriekrisen ist.

4. Der Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen wird noch erweitert durch die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen, die immer umfangreicher und verheerender werden, die allgemeine Unsicherheit zum Normalzustand der Gesellschaft erheben und den Beweis liefern, daß die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Stoff wachsen sind, daß das Privateigentum an Produktionsmitteln unvereinbar geworden ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwicklung.

5. Das Privateigentum an Produktionsmitteln, welches ehemals das Mittel war, dem Produzenten das Eigentum an seinem Produkt zu sichern, ist heute zum Mittel geworden, Bauern, Handwerker und Kleinhändler zu expropriieren und die Nichtarbeiter — Kapitalisten, Großgrundbesitzer — in den Besitz des Produkts der Arbeiter zu setzen. Nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigentum, und die Umwandlung der Waarenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion kann es bewirken, daß der Großbetrieb und die stets wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Vervollkommnung werde.

6. Diese gesellschaftliche Umwandlung bedeutet die Befreiung nicht bloß des Proletariats, sondern des gesamten Menschengeschlechts, das unter den heutigen Zuständen leidet. Aber sie kann nur das Werk der Arbeiterklasse sein, weil alle anderen Klassen, trotz der Interessensverflechtungen unter sich, auf dem Boden des Privateigentums an Produktionsmitteln stehen und die Erhaltung der Grundlagen der heutigen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel haben.

7. Der Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeutung ist notwendiger Weise ein politischer Kampf. Die Arbeiterklasse kann ihre ökonomischen Kämpfe nicht führen und ihre ökonomische Organisation nicht entwickeln ohne politische Rechte. Sie kann den Uebergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit nicht bewirken, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein.

8. Diesen Kampf der Arbeiterklasse zu einem bewußten und einheitlichen zu gestalten und ihm sein naturnotwendiges Ziel zu weisen — das ist die Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei.

9. Die Interessen der Arbeiterklassen sind in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise die gleichen. Mit der Ausdehnung des Weltverkehrs und der Produktion für den Weltmarkt wird die Lage der Arbeiter eines jeden Landes immer abhängiger von der Lage der Arbeiter in den andern Ländern. Die Befreiung der Arbeiterklasse ist also ein Werk, an dem die Arbeiter aller Kulturländer gleichmäßig beteiligt sind. In dieser Erkenntnis fühlt und erklärt die Sozialdemokratische Partei Deutschlands sich eins mit den klassenbewußten Arbeitern aller übrigen Länder.

10. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands kämpft also nicht für neue Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für die Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen selbst und für gleiche Rechte und gleiche Pflichten aller ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung. Von diesen Anschauungen ausgehend bekämpft sie in der heutigen Gesellschaft nicht bloß die Ausbeutung und Unterdrückung der Lohnarbeiter, sondern jede Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richtet sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse.